Rundbrief 1

Lennard Treede



Wussten Sie schon, dass kaltes Wasser sie fett macht? Doch doch, wirklich! Deswegen trinkt William, Chef der Eisenwerkstatt, längst nur noch warmes Wasser. Und das funktioniert auch ... meint er. Ich bin jetzt zwar schon drei Monate in Uganda aber irgendwie weiß ich immer noch nicht, ob er das ernst meint oder mich auf den Arm nehmen möchte. Ich kann mir beides sehr gut vorstellen.

Ich habe mich ungefähr so im Dezember 2020 dazu entschieden einen Freiwilligendienst in Afrika zu machen. Warum bin ich mir immer noch nicht so sicher. Ich glaube, ich war schon immer auf der Suche nach neuen Erfahrungen und habe durch mehrere Umzüge innerhalb Deutschlands ein wenig die Angst vorm Ungewohnten verloren.

Auf Eirene, meine Entsende-organisation, bin ich dann ziemlich aus Zufall gestoßen. Eigentlich hatte ich vor, mich bei einer anderen Orga zu bewerben, mit der eine Bekannte ein Jahr in Südafrika absolviert hat. Wegen Corona und der Sicherheitslage in Südafrika ging das aber nicht. Deshalb habe ich mich dann bei Eirene beworben und bekam auch sehr schnell eine Rückmeldung.

Eirene entsendet seit 1975 Freiwillige quer durch Nord-, Mittel- und Südamerika, Afrika und Europa um sich für eine Kultur der Gewaltfreiheit, sozialer Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit einzusetzen.

In Vorbereitung auf den Dienst gab es viele Zoom-meetings, in denen alles von Krankenversicherung bis Sprachkursen besprochen wurde und dann, ungefähr einen Monat vor dem Abflug, noch einen Ausreisekurs. Unser "Eirene AK 2021" ging über zwei Wochen und hat sehr viel Spaß gemacht. Dort habe ich auch meine anderen Uganda-Freiwilligen persönlich kennengelernt.



Am 3. September ging es dann los. Wir Ugandafreiwilligen, also Theresa, Sabine, Henrike, Maret, Jonas und ich sind alle zusammen von Frankfurt über Kairo nach Entebbe- Uganda geflogen. Dort wurden wir dann von Georg, unserem Länderbeauftragten abgeholt.



Die ersten fünf Tage in Uganda hatten wir alle zusammen ein Einführungsseminar mit Georg und Babara, einer Ugandischen Freiwilligen, die selbst einen Freiwilligendienst in Deutschland gemacht hat. Das Seminar hatten wir an einer Farm, relativ nah an Kampala.

Danach ging es in die Einsatzstellen. Theresa und Sabine mussten durchs halbe Land fahren und ich hatte ne entspannte halbe Stunde Autofahrt durch Kampala, bis ich im "Katalenwa Cheshire Home for Rehabilitation Services" ankam.

Katalemwa Cheshire Home (KCH) ist ein Rehabilitationszentrum für Kinder und Jugendliche, in dem medizinische, schulische und psychische Hilfe geleistet wird. KCH ist unterteilt in eine Physiotherapie, eine Ergotherapie, eine Kindebetreuung, ein Klassenzimmer und eine ziemlich große Werkstatt, in der Rollstühle, Gehhilfen und Standing-frames (Stehhilfen mit Tisch) produziert werden.

Normalerweise achtet Eirene darauf, dass immer nur einer ihrer Freiwilligen an einer Einsatzstelle ist. Es gibt dann in der Regel so zwei Wochen Überlappung, wo der alte Freiwillige dem neuen die wichtigsten Sachen zeigt, dann geht's für den alten wieder nach Hause und den neuen ab ins Abenteuer. Im letzten Jahr hatte sich wegen Corona die Ausreise für Mila, meiner Vorfreiwilligen, jedoch um ein gutes halbes Jahr verschoben, weshalb wir nun beide zusammen hier sind. Für mich macht das viele Sachen natürlich deutlich leichter.

Am Anfang sollte ich sogar bei Mila einziehen, nach ungefähr einer Woche wurde ich dann aber auch schon wieder umgesiedelt, weil des Mitarbeitern und HR (Human Reccources) unangenehm war, dass ein Junge und ein Mädchen zusammenwohnen. Jetzt wohne ich ein Haus weiter, was eigentlich nur bedeutet, dass wir beide noch mehr Platz haben. In meinem Haus gibt es vier Schlafzimmer und einen relativ großen Aufenthaltsraum/Küche mit



Waschbecken, Gasbrenner und sogar einem großen Kühlschrank.

Die Zimmer sind hin und wieder mal vermietet, was am Anfang ein kleines Problem war, weil ich mein Zimmer nicht abschließen konnte, wenn ich zur Arbeit gegangen bin. Wir haben aber einfach Bescheid gesagt und Katalemwa hat neue Schlösser eingebaut.

In den ersten Wochen habe ich für eine Weile in der Kinderbetreuung und der kleinen Klasse gearbeitet (den Kindern hier negative Zahlen beizubringen war gar nicht mal so einfach). Danach habe ich immer mehr in der Werkstatt mitgeholfen, was mir immer noch sehr viel Spaß macht. Jetzt, nach drei Monaten, habe ich ein ganz cooles Zwischending gefunden, bei dem ich vormittags meistens in der Klasse bin und nachmittags dann in die Werkstatt gehe.

Nach der Arbeit haben wir dann fast täglich Volleyball gespielt, das Feld ist jedoch gerade unter Konstruktion, deshalb sind wir in den letzten Tagen auf Fußball umgestiegen. Am Abend spielen wir dann meistens noch Karten bei Mila. Wir haben sogar ein kleines Schachbrett gefunden und nachdem ich drei bis vier Leuten erklärt habe, wie es geht, hab ich einen kleinen Trend losgetreten und jetzt spielen wir auch sehr häufig Schach.



In Deutschland hatte ich hin und wieder mal Gitarre gespielt und als ich das Saviour, einem Ugandischen Freiwilligen aus der Werkstatt und verdammt gutem Volleyballspieler, erzählt habe, hat er mir in wenigen Tagen und zu relativ gutem Preis eine Gitarre aufgetrieben. Seit dem spiele ich sie fast täglich. Manchmal auch vor kleinerem Publikum.



Ich habe auch schon angefangen viel Rumzureisen und war jetzt schon einige Male in Jinja und in Masaka. Gerade Jinja fand ich unglaublich schön an der Quelle, wo der Nil aus dem Lake Viktoria entspringt. Masaka war aber auch echt cool, nicht zuletzt, weil Jonas Wlan hat was hier zum echten Luxus geworden ist. Für meine Reisen habe ich mir angewöhnt, dass ich immer ein Wochenende etwas unternehme und das Nächste dann entspannt hier in Kampala verbringe und meine Wäsche wasche. Da ich es nicht gewohnt bin, mit Hand zu Waschen kann das schon mal ein Wochenende in Anspruch nehmen.

In Katalemwa merkt man zurzeit, wie die Arbeit nach der Corona-zeit wieder richtig losgeht. Es kommen immer mehr und neue Kinder rein, die Mitarbeiter arbeiten wieder fünf Tage die Woche und es kommen auch immer mehr Ausländische Freiwillige nach Kataemwa, was Mila und mich echt überrascht hat, hier aber wohl echt normal zu sein scheint.

Momentan arbeiten zwei Niederländerinnen in der Ergotherapie und eine Italienerin, Lucia, die vor einer Weile bei Mila eingezogen ist, in der Physiotherapie. Mit Lucia, Evi (einer der Niederländerinnen) und Jonas, haben wir für Ende Dezember eine Gorillatour geplant, auf die ich mich jetzt schon sehr freue.

Meine Mitarbeiter, aber auch alle anderen Menschen hier sind unglaublich offen und hilfsbereit. Das fällt mir vor allem immer bei Boda- und Matatufahrten auf. (Bodas sind Motorrad-taxis und Matatus Großraumtaxis, die dann losfahren, wenn sie voll sind)

Egal wo du dich auf/in eines der beiden setzt, am Ende kommst du immer da an, wo du hin wolltest. Gerade beim Matatu fahren wird man dann immer mal wieder aus dem einen raus und ins nächste reingeschoben, aber die Menschen achten immer darauf, dass man ankommt. Ich erinnere mich noch ein eine Situation, wo mich ein oberkörperfreier Typ mit Boombox (einem großen Lautsprecher) auf der Schulter an die Hand nahm und aus dem Matatu, mit dem ich aus Jinja kam, durch den halben Taxipark in das nächste steckte, das mich halbwegs in die Nähe von Mperewe (der Stadtteil, wo KCH liegt) fuhr.



Ich habe auch das Gefühl, dass die Menschen hier deutlich pragmatischer und direkter mit Problemen umgehen. In der Werkstatt habe ich zum Beispiel noch kein Problem gesehen, das nicht mit einem Hammer gelöst werden konnte.

Insgesamt habe ich das Gefühl gut in Uganda angekommen zu sein. Ich glaube auch, dass mich die vielen Seminare und Kurse gut auf mein Jahr hier vorbereitet haben. Wenn ich mich mit Leuten aus Deutschland unterhalte, habe ich oft das Gefühl, dass sie sich unter dem Leben in Uganda kaum etwas vorstellen können. Im Endeffekt ist es hier aber gar nicht viel anders als in Deutschland. Es gibt Hochhäuser, Tankstellen, Supermärkte, Buchhandlungen und Bankautomaten. Gut, die Straßen sind deutlich schlechter und vom Verkehr will ich gar nicht erst anfangen, aber die äußerlichen Unterschiede sind gerade hier in Kampala oder in Jinja echt nicht so groß. Die Unterschiede gibt es eher in der Grundstimmung der Menschen.

Schon ganz am Anfang meinte Georg zu uns, "das Leben findet hier auf der Straße statt", und er hatte definitiv Recht. Schon bei der Fahrt vom Flughafen bis zur Farm, wo wir den Einreisekurs hatten, ist mir aufgefallen, wie unglaublich viele Menschen zu jeder Zeit auf und an den Straßen unterwegs sind, Sachen verkaufen oder einfach zusammen entspannen.

Und das mach ich jetzt auch :)



Raphael